

Apologetisches über die menschliche Sprache, verglichen mit den Tierlauten [Schluss]

Autor(en): **Kronenberg, I.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **10 (1903)**

Heft 23

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-534564>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatschrift“.

Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des Schweizer. kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 6. Juni 1903.

No. 23.

10. Jahrgang.

Redaktionskommission:

Die H. H. Seminardirektoren F. X. Kunz, Högkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stöbel, Rickenbach, Schwyz; H. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen, und El. Frei zum Storch, Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint wöchentlich einmal und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr., für Lehramtskandidaten 8 Fr., für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln.

Apologetisches über die menschliche Sprache, verglichen mit den Tierlauten.

(Konferenzarbeit von Jg. Kronenberg, Pfarrer, Meierskappel.)

(Schluß.)

Was im Gegensatz zu diesen Ausführungen eine Betrachtung der Geschichte der Tierlaute für Resultate haben wird, das ist durch das früher Gesagte an und für sich klar: die Tierlaute haben eben gar keine Geschichte, weil sie keine Entwicklung haben, es zeigt sich da kein Zurückgehen und kein Fortschritt. Es wird doch niemand behaupten wollen, es sei eine Entwicklung der Tiersprache, wenn ein junger Hund anfangs nur heiserig und unschön bellt, um dann unter Jahresfrist eine sonore und kräftige Stimme zu bekommen! Wir haben ja hier nur die Entwicklung einer Anlage zu Lauten vor uns, die sich entwickeln muß, weil das Tier sich entwickelt. Statt einer Geschichte der Tierlaute genügt es, die Stimmorgane der Tiere physiologisch zu untersuchen, um ihre „Sprache“ zu verstehen. So sind z. B. die Singorgane der Singvögel anatomisch genau untersucht worden, und dabei ist der Nachweis geleistet

worden, wie und warum diese Tiere gerade diese bestimmten und keine andern Laute hervorbringen können. Wird es aber jemals einem Anatomen gelingen, nachzuweisen durch Untersuchung der Kehle eines Menschen, ob dieser Mensch in seinem Leben deutsch, französisch, ungarisch oder englisch gesprochen habe? Es ließe sich ja denken, daß im Laufe der Jahrhunderte in den Kehlen eines Volkes mit besonders rauher Sprache sich Veränderungen bilden im Gegensatz zu den Kehlen eines Volkes mit ganz weicher Sprache, so daß man z. B. sagen könnte, ein Kind russischer Eltern sei zum voraus für die russische Sprache besser veranlagt als für die französische. Aber abgesehen davon, daß wohl nie durch anatomischen Untersuch die Verschiedenheit der Sprache sich wird feststellen lassen, wird dieser Einwand sofort beseitigt, wenn man weiß, wie leicht der Mensch sich fremde Sprachen aneignet. Die Sprache ist eben dem Menschen nicht angeboren, er muß sie lernen, sie ist etwas außer ihm Befindliches, Leiblich-Geistiges, wozu er leiblich-geistige Fähigkeiten und Anlagen mit auf die Welt bringt, während beim Tiere die leiblichen Organe alles enthalten, was ihnen der Instinkt zu leisten vorschreibt.

Tier und Mensch haben also zwar eine ähnliche Sprachgrundlage in den Stimmorganen, aber für den Menschen ist dieses Organ das Instrument, die Posaune seines Geistes, und auf diesem Instrument spielt die Menschheit so mannigfaltig und in so gewaltigen Akkorden, daß die unveränderlichen, entwicklungslosen Tierlaute sich dazu verhalten, wie das eintönige Knarren einer Wetterfahne zu herrlichem Orgelspiel oder um das Wesen zu bezeichnen, wie die Materie zum Geist. Und das Tier hört diese menschliche Sprache, oft wächst es auf in beständiger Umgebung von Menschen, und noch nie ist es dazu gekommen, selbst auch mit artikulierten Lauten einen bestimmten Sinn, einen Begriff zu verbinden, während es ganz sicher ist, daß zwei Kinder, die ganz von jeder menschlichen Verührung abgeschnitten aufgezogen würden und nichts als Tiere um sich hätten, doch bald sich eine Sprache mit artikulierten Lauten und Begriffen bilden würden, um sich zu verständigen, und wäre diese Sprache auch noch so armselig und primitiv, so wäre sie doch schon etwas, was diese Kinder vom Tiere wesentlich unterscheiden würde, sie wäre das göttliche Zeugnis des Geistes. Ich erinnere mich da an eine Erzählung, die zwar nicht von einem großen Gelehrten, sondern nur von einer alten Großmutter her stammt, die aber nichtsdestoweniger sehr gut hierher paßt. Diese Großmutter stammte von Büron und erzählte, es seien daselbst in ihrer Jugendzeit zwei Kinder sich fast vollständig selbst überlassen worden, die Eltern haben sich fast gar nicht mit ihnen abgegeben, man habe sie aufwachsen lassen wie Tiere. Endlich seien

Nachbarn auf diesen Umstand aufmerksam geworden und haben sich der Kinder angenommen. Dabei machten sie nun aber die überraschende Entdeckung, daß die beiden Kinder mit einander in einer Sprache verkehrten, die kein Mensch außer ihnen verstehen konnte, mit ganz fremdartigen ungewohnten Lauten machten sie sich gegenseitig verständlich, und es wäre jedenfalls für die Wissenschaft von hohem Wert gewesen, zu untersuchen, ob diese Sprache eine ganz neue war, oder ob sie mit den ältesten uns bekannten Sprachen verwandt war. Jedenfalls trägt dieser Vorfall dazu bei, zu zeigen, daß der Mensch auch im rohesten Naturzustande nicht sein kann, ohne eine artikulirte Sprache, und wo er von der ihm umgebenden Welt nichts empfängt, wo er nur Naturlaute hört, da weiß er gerade diese Naturlaute zu vergeistigen, er macht sie zu Trägern von Begriffen, wenn auch nicht mehr in jener vollkommenen Weise, wie damals, als seine Intelligenz noch nicht durch den Sündenfall verdunkelt war. Immer legt der Mensch in seine Sprache doch das hinein, was er vom Schöpfer mehr erhalten hat als das Tier — den Geist.

So ist denn die Sprache das beredteste Zeugniß gegenüber jenen Aufstellungen, die den Menschen zu einem Tiere machen wollen. Um das Märlein von Affenmenschen ja noch nicht in die Kumpeltammer werfen zu müssen, will man heute die Tiere über Gebühr emporheben, und ich würde mich nicht wundern, wenn irgend ein so genannter Gelehrter ganze Romane, epische Dichtungen und gelehrte Sermonen aus dem Quacken der Frösche oder dem Blöcken der Schafe heraushören wird. Wenn einer eben mit Gewalt gegen alle Logik ankämpfend ein Tier sein will, so wird ein solcher nicht zu belehren sein, auch nicht durch die Wunder des Geistes, welche die menschliche Sprache in sich schließt. Wer aber nur einigermaßen empfänglich ist für ruhiges, objektives Vergleichen, der wird, so lange es Menschen und Tiere gibt, in der Sprache schon eine unüberbrückbare Kluft zwischen diesen Geschöpfen erkennen.

Es zeigt uns eine Vergleichung zwischen der Sprache des Menschen und den Tierlauten auf allen Punkten die absolute geistige Ueberlegenheit des Menschen über das Tier. Mag ein Tier noch so kunstvolle und schöne Laute von sich geben, mag z. B. der Gesang der Amsel noch so tiefe Empfindungen bekunden, er ist eben doch immer derselbe, eine angeborne, unwandelbare Fertigkeit, es ist etwas Totes, Ungeistiges darin. Der Mensch aber hat in seiner Sprache ein unauslöschliches Merkmal einer vernünftigen Seele beständig bei sich, sie ist sein größtes, edelstes und unentbehrlichstes Besitztum, sie ist das erhabene Siegel, das der Schöpfer seinem Meisterwerke aufgeprägt hat. Und wenn die Tiere mit ihren vielgestaltigen Stimmen die unbewußte Vernünftigkeit,

mit der ein gütiger Schöpfer sie ausgestattet hat, zum Preise desselben verkünden, so ist es der große Vorzug unserer Sprache, daß wir unserer selbst bewußten Vernunft mit derselben Ausdruck geben können, um denjenigen zu loben und zu preisen, der den Menschen durch die Verbindung von Geist und Leib so hoch gestellt hat, daß es von ihm im Buche der Psalmen heißt: *Minuisti eum paulo minus ab angelis, gloria et honore coronasti eum et constituisti eum super opera manuum tuarum. Omnia subjecisti sub pedibus ejus oves et boves universas insuper et pecora campi. Volucres cœli et pisces maris, qui perambulant semitas maris. Domine Dominus noster quam admirabile est nomen tuum in universa terra!* Ps. 8, 6—9.

Inz Gebiet der Litteratur-Geschichte.

Prof. Dr. Anselm Salzer, der rühmlichst bekannte Neubearbeiter der Bindemann'schen Litteraturgeschichte, gibt eben bei der Allgemeinen Verlagsgesellschaft in München eine „Illustrierte Geschichte der deutschen Litteratur“ in Format 4^o heraus. Die Arbeit erscheint in zwanzig 3—4 wöchentlichen Lieferungen von je 2—3 Textbogen à Fr. 1.25. Wir lassen in folgendem einem Fachmanne das Wort und empfehlen dessen Urteil sehr der Beachtung. Es schreibt derselbe also:

„Das im Erscheinen begriffene Werk ist berufen, eine längst empfundene Lücke auf dem Gebiete der deutschen Litteraturgeschichtsschreibung auszufüllen. Wohl besitzen wir eine stattliche Reihe von Bearbeitungen, allein keine einzige entspricht voll und ganz den Forderungen der Gegenwart, speziell in illustrativer Hinsicht. Dies gilt vor allem von den Erscheinungen katholischer Herkunft, die fast ausnahmslos des reichen künstlerischen Buchschmuckes entbehren. Die Neuzeit legt auf diesen letztern Punkt besonders Gewicht, und mit Recht; denn erst dadurch erhält das geschriebene Wort volles Leben, und eine einzige gute Illustration hat für das Verständnis oft mehr Wert als eine ganze gelehrte Abhandlung.

Die beiden ersten Lieferungen umfassen, wenn wir uns an die äußere Einteilung halten wollen, die erste und zweite Periode und gehen ungefähr bis zum Jahre 1050, also bis zum Beginn der mittelhochdeutschen Zeit. Diese Partie, vor allem die erste Periode, gehört zweifellos zu den schwierigsten des ganzen Wertes; denn es ist eine ungemein mühevolle Arbeit, das dürftige trockene Material, welches Philologenfleiß und Altertumsforschung im Laufe der Zeit zu Tage gefördert haben, zu einem lebensvollen Bilde auszugestalten. Salzer hat diese Aufgabe mit großem Geschicke gelöst, dank seiner hohen sprachlichen Begabung und — hierin ist er durchaus originell — der Einkleidung des litterargeschichtlichen Stoffes in die politische und Kulturgeschichte jener Zeit, wodurch das Verständnis erst voll und ganz erschlossen wird. Die Sprache bewegt sich in leichtem Flusse und ist einfach und verständlich. Alles gelehrte Beiwerk ist weggelassen, und gleichwohl verrät aber jede Seite die Wissenschaftlichkeit und das sichere, festgegründete Urteil des Verfassers.

In illustrativer Hinsicht wird das Werk auch den höchsten Anforderungen gerecht. Es hält nicht bloß den Vergleich mit den vorhandenen Erscheinungen dieser Art aus, sondern übertrifft dieselben. Es beschränkt den Kreis der Illustrationen nicht bloß auf die Wiedergabe von Litteratur, Denkmälern und